Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 56 (2002)

Heft: 2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus = Reviews

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BUCHBESPRECHUNGEN – COMPTES RENDUS – REVIEWS

SCHÖNBEIN, Martina: *Jahreszeitenmotive in der japanischen Lyrik. Zur Kanonisierung der* kidai *in der formativen Phase des* haikai *im 17. Jahrhundert.* Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2001. – 215 S. – ISBN 3-447-04424-1.

Die vorliegende Studie über die Jahreszeitenmotive in der japanischen Lyrik, im Speziellen über die Kanonisierung der *kidai* in der formativen Phase des *haikai* im 17. Jahrhundert belegt die Vitalität japanischer Dichtkunst.

Zur primären Orientierung kontrastiert die Autorin den Kanonisierungsvorgang mit der älteren *waka*- und *renga*-Lyrik. Sie stützt sich dabei sowohl auf die *Teimon*-Schule, als auch auf das *Hanagishusa* (1636) von Ryûho, auf das *Kefigusa* (1645) von Shigeyori und auf das *Zō Yamanoi* von Kigin.

Der Gründer der als intellektuell geltenden *Teimon*-Schule war Matsunaga Teitoku (1571-1653). Als Reaktion darauf bildete sich unter Nishiyama Sōin (1605-1682) die *Danrin-Fû.* – Der Verfasser der ersten gedruckten Lehrschrift des *haikai,* Nonoguchi Hinaya Ryûho (1595-1659), gehörte zuerst zur *Teimon*-Schule. Er kompilierte mehrere Gedichtsammlungen, beschäftigte sich mit der *renga*-Dichtung und mit klassischer japanischer Prosa. – Ein Schüler von Matsunaga Teitoku, der Dichter und Kaufmann Matsue Shigeyori (1602-1680), verfasste das *Kefigusa.* Er ordnet es folgendermassen: 1) Aufbauregeln der Kettendichtung; 2) Katalog von Jahreszeitenmotiven, getrennt nach *haikai* und *renga.* 3) Silbenalphabet und Assoziationswörter. 4) Spezialitäten der Provinzen. Er schliesst ab mit Beispielsgedichten von 5/7/5 Silben nach Motiven geordnet, beendet es mit Abschlussstrophen von 7/7 Silben. – Der *haiku*- und *waka*-Dichter Kitamura Kigin (1624-1705), Schüler von Matsunaga Teitoku und Lehrer von Matsuo Bashō, verfasste das *Zō Yamanoi,* ausserdem Kommentare zum Manyōshū, dem Genji-monogatari, dem Makura no sōshi und ebenfalls zu den Riten am Kaiserhof.

Die hier kurz vorgestellten Autoren sind Dichter und Theoretiker in einer Person. Sie geben in sachlichen Texten einen Überblick über ihren ureigenen Bereich, nämlich über die metaphorische Sprache der Poesie.

Im I. Teil verfolgt Martina Schönbein die Entwicklung der Jahreszeitenführer, d.h. der *kidai*, Jahreszeitenthemen; der Ausdruck ist bisweilen austauschbar mit *kigo*, jahreszeitlich orientierte Motive. Im II. Teil behandelt sie die Jahreszeitenmotive, und im III. Teil konzentriert sie sich auf ausgewählte Kate-

gorien: § 1 Naturphänomene, d.h. Windsorten, Niederschläge und atmosphärische Erscheinungen, Topographisches, Temperaturen und Gestirne. § 2 Die grundlegenden Jahreszeitenmotive für Frühling, Sommer, Herbst und Winter. § 3 Säugetiere. Der längste, der IV. Teil orientiert über die Kanonisierung der Jahreszeitenmotive und schliesst im § 4 mit dem Entwurf einer Typologie der *kidai* inklusive der Liebesgedichte.

Die knappe Inhaltsübersicht möge zeigen, dass die akribisch recherchierte Studie sowohl für den Fachmann wie für den an japanischer Dichtung interessierten Laien erschöpfend informativ ist.

Zum Einstieg in das Gebiet der Jahreszeitenmotive zitiert die Autorin die Verse des Zen-Mönchs Dōgen aus dem 13. Jahrhundert: "Kirschblüte im Frühling / der Kuckuck im Sommer / im Herbst der Mond, und / frostig der Schnee im Winter – / wie erquickend und angenehm". Und wenn sie gleichsam im selben Atemzug aus dem Schülerkreis von Matsue Bashō das *haiku* "Mond und Schnee – / schon ist schnell / das Jahr vorbei" von Sugiyama Sampû (1647-1732) erwähnt, ist dies ein Hinweis auf die über Jahrhunderte weiterdauernde Bildvorstellung. Vor der Tokugawa-Epoche (1603-1868) bedienten sich vornehmlich Mönche, Intellekuelle und Dichter der metaphorischen Sprache. Mit dem im 17. Jahrhundert stattfindenden Wandel der Gesellschaftsstruktur veränderte sich die kulturelle Situation radikal, und die Ausdrucksweise allgemein bekam einen neuen Ton. Was allerdings konstant blieb, war, dass Produzent und Rezipient, das heisst hier, Dichter und Leser, über ein ähnliches Weltbild verfügten. Die formale Gestaltung erreichte eine Blüte in allen künstlerischen Bereichen. Die Erweiterung des Wortschatzes ist aufs Beste nachprüfbar in den Jahreszeitenmotiven, den *kidai*; denn im japanischen Kulturverständnis verbindet sich das Alte mit dem Neuen, das Alte bleibt grundsätzlich zitierbar.

Aus den Listen für Frühling, Sommer, Herbst und Winter ist u.a. zu ersehen, woher die Motive stammem. Da ist zum Beispiel das Wort *sumizomezakura,* was sowohl eine früh vor dem Blattaustrieb blühende, grosse, weissrosa Kirschblüte bezeichnet als auch einen berühmten Kirschbaum in Kyōto. Die Legende dazu lautet, es sei beim Tode von Fujiwara Mototsune im ersten Monat des Jahres 891 ein *waka* verfasst worden mit der Bitte, der Baum solle in diesem Jahr "tuschefarben", in der Farbe der Trauerkleidung, blühen. Interessant sind Kirschblüten-*kigo* aus der chinesischen Tradition, z.B. *yōkihi*. Es ist dies eine Züchtung mit Blüten ähnlich denen des Zierapfels. Die Benennung geht auf eine Episode zurück, in der die schlaftrunkene, angeheiterte Konkubine Yang Guifei (gest. 756) mit den Zierapfelblüten verglichen wird. Für den Sommer sind die *kigo* beziehungsweise *kidai* viel weniger zahlreich; dominant ist der Kuckuck.

Aus dem Wort *yamahototogisu*, Bergkuckuck, geht hervor, dass man früher nicht wusste, dass sich der Vogel nur zum Brüten in Japan aufhält, und annahm, er ziehe sich im Winter in die Bergwälder zurück. Bemerkenswert ist ebenfalls, wie das Wort *shiki* (Kuckuck) mit der Legende zusammenhängt, nach der Du Yu, ein Nachkomme des Gelben Kaisers aus der frühen Zhou-Zeit (11. Jh. – 771 v.Ch.), in seiner Todesstunde den Ruf eines Kuckucks vernommen habe und seine Seele danach auf diesen Vogel übergegangen sei, der nun jedes Jahr klagend ruft. Der Kuckucksruf löst deshalb in China, im Gegensatz zu Japan, eher Gefühle von Sehnsucht und Trauer aus. Die Listen der Jahreszeitenmotive für den Winter sind ebenfalls kürzer als jene für Frühling und Herbst. Der Mond *tsuki* beispielsweise kommt in Herbstgedichten gleich oft vor wie *sakura* im Frühling. In der *waka*-Lyrik verhielt es sich ebenso. In der chinesischen Poesie kann der "Mond" sogar als obligatorisches Motiv für jede Jahreszeit bezeichnet werden. Das signifikante *kidai* ist *momiji*, worunter nicht allein das rote Laub des Ahorn zu verstehen ist, sondern allgemein buntes Laub. Seit der *waka*-Dichtung wurde das farbige Herbstlaub als Zeichen der Unbeständigkeit mit der immergrünen Kiefer kombiniert beziehungsweise kontrastiert. Das *kidai* Schnee für den Winter beschreibt Martina Schönbein ausführlich im Kapitel Naturphänomene. Als Beispiel: *kogarashi* "Wind, der die Bäume verdorren lässt". Manche auf den Winter bezogene Motive, die auf das winterliche Volksleben hindeuten, weisen einen Wortbestandteil *yuki* auf.

Zur Kanonisierung stellt die Autorin fest:

> Als typisches Prinzip für die Auswahl neuer Motive in der *haikai*-Dichtung kann die Spezifikation gelten. Nicht mehr die Idealvorstellung einer Pflanze oder eines Tieres [...], sondern die Benennung einzelner, konkret voneinander zu unterscheidender Sorten und Arten steht im Vordergrund. Der Blick wird schärfer für das Detail, man beobachtet die Natur genauer und bezieht das Leben in allen seinen Aspekten, etwa auch Krankheiten verstärkt in die Arbeit mit ein.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts gewannen die traditionellen Motive wieder an Gewicht, was wohl mit dem hohen Kunstverstand, der sich in Bashōs *haikai* offenbart, zusammenhängt. Bashō hat sich, keineswegs doktrinär, folgendermassen geäussert:

> Auch im *hokku* gibt es nicht nur die vier Jahreszeiten, sondern Liebe, Reise, berühmte Orte oder Abschied – Verse ohne jahreszeitlichen Bezug sind ebenso erwünscht. Doch wurde aus irgendeinem Grunde festgelegt, dass es die vier Jahreszeiten sein sollten.

Die formative Phase des *haikai* zeugt durch Umschichtung und Variation vorangegangener Themen und Bedeutungen vom kulturellen Gedächtnis und

von der Freude an Innovation. Diesen facettenreichen Prozess durchleuchtet die Studie von Martina Schönbein mit ihrer präzisen, vielseitig dokumentierten Darstellung.

Elise GUIGNARD

UEYAMA, Shunpei: *Japanische Denker im 20. Jahrhundert.* Aus dem Japanischen von Michael Burtscher, Kubota Hiroshi, H.P. Liederbach, Otto Putz, Claudia Romberg, Lucia Schwellinger, Asa-Bettina Wuthenow. Nachwort von Michael Burtscher. München: iudicium, 2000. – 359 S. – ISBN 3-89129-625-8.

Japanische Denker im 20. Jahrhundert – der Titel signalisiert, dass nicht das allgemeine Thema "Japanisches Denken" behandelt wird, sondern einzelne Persönlichkeiten vorgestellt werden. Im Vorwort hält der Autor Ueyama Shunpei allerdings fest, es gehe ihm darum, das durchgängige Motiv japanischen Denkens zu erläutern.

Die Inhaltsübersicht zeigt die Schwerpunkte. Die ersten vier Kapitel verfolgen die Entwicklung des japanischen Denkens, die letzten vier konzentrieren sich auf dessen Umfeld. Das Hauptgewicht kommt dem um fünfzig Seiten längeren I. Teil zu: Tradition, Mahayana-Buddhismus, Konfuzianismus sind die Stichwörter. Der II. Teil wäre mit Marxismus und Individualismus zu kennzeichnen. Aus dieser lapidaren Zweipoligkeit geht ebenfalls das Thema Ost-West-Kontakt hervor.

Die Feinstruktur der acht Kapitel ist gleicherweise nach Oppositionen angelegt, wobei Ueyama gelegentlich seine subjektive Ansicht einfügt, was dem allgemeinen Diskurs eine spezielle Lebendigkeit verleiht.

Nakae Chōmin (1847-1901) und Nishida Kitarō (1870-1945) werden als die wichtigsten Repräsentanten philosophischen Denkens vorgestellt. Zur Ideenwelt von Nakae Chōmin gehört einerseits vormodernes, chinesisches, indisches Gedankengut und anderseits die Weltoffenheit der Meiji-Zeit. Aus diesen zwei Wurzeln entsteht nach Ueyamas Definition der Nakaeismus, eine Verbindung von radikalem Materialismus mit der atheistischen Grundeinstellung der Zen-Lehre.

Jede Deutung der Philosophie Nakae Chōmins beruht auf einer einzigen Schrift mit dem Titel *Einundeinhalbes Jahr – Fortsetzung* (1901), die er innerhalb von zehn, zwanzig Tagen vor seinem Tod verfasste. Zu *Einundeinhalbes Jahr* gehört der Untertitel *Über die Nicht-Existenz von Gott und Seele.* In der

diesbezüglichen Auseinandersetzung mit den verschiedenen westlichen Strömungen kommt auch der Humanismus zur Sprache, das heisst mit andern Worten, der Anthropozentrismus, der sich im Widerstand zum Theozentrismus gebildet hat. In der Weltsicht Nakae Chōmins existiert der Humanismus nicht, da dies ein voreingenommener Standpunkt ist und daher mit einer unabhängigen philosophischen Denkweise unvereinbar. Als weiteres Charakteristikum legt Ueyama dar, warum Chōmin als Pionier des japanischen Materialismus gilt und als solcher in Verbindung steht mit der politischen Bewegung für Freiheit und Volksrechte. Im Besonderen wird auf die Gemeinsamkeit mit dem englischen Empirismus und dem französischen Materialismus hingewiesen.

Ein ebenso reiches Lebensbild wie von dem meijizeitlichen Denker entwirft Ueyama von dem um zweiundzwanzig Jahre jüngeren Nishida Kitarō, er nennt ihn den Vollender des japanischen Idealismus. Die Differenz zwischen den beiden erläutert Ueyama in Bezug auf den Zen-Buddhismus. Er zitiert Nishidas Tagebucheintrag:

> Durch Übung des Zen ist der grosse Weg zu klären, durch Wissensschaft wahre Weisheit zu erschliessen. Der Weg ist als der Leib anzusehen, die Wissenschaft als die Glieder.

Chōmin hingegen legt fest:

> Das Fassungsvermögen des Buddhismus ist gross und weit. Er ist [...] so strukturiert, dass [...] er die Erträge physikalischer Forschung aufnehmen und über sie verfügen kann.

Die Wissenschaft wird demnach von Chōmin nicht an die Peripherie relegiert.

Die Besonderheit von Nishidas Idealismus ersieht man in seinem Kulturvergleich zwischen Ost und West. Im Vorwort zu *Vom Wirkenden zum Seienden* (1927) schreibt er:

> Es muss nicht eigens betont werden, dass die prachtvolle Entwicklung der westlichen Kultur, die das Gestaltete als Sein und die Gestalt als das Gute begreift, respektiert werden muss und dass viel von ihr zu lernen ist. Aber in dem Wurzelboden der östlichen Kultur, die über die Jahrtausende unsere Ahnen genährt hat, schaut man die Gestalt des Gestaltlosen und hört die Stimmen dessen, was ohne Stimme ist. Ist solches etwa nicht in diesem Grund verborgen? Unser Herz sehnt sich danach, und ich will dieser Sehnsucht eine philosophische Grundlage geben.

Auch bezüglich des Begriffes Gott offenbart sich die Diskrepanz zwischen östlicher und westlicher Anschauung. Nishida hält fest:

> Viele Menschen versetzen Gott nach ausserhalb des Universums und denken zudem, er regiere das Universum wie ein übergrosser Mensch. [...] Eine solche Gottesvorstellung ist

> kindisch [...], sie gerät in Konflikt mit dem heutigen wissenschaftlichen Wissen. [...] Auch in der Religion ist es unmöglich, zwischen einem solchen Gott und uns Menschen eine innige Einheit in unserem innersten Herzen zu erlangen.

Hier trifft er sich mit Nakae Chōmin. Doch trotz der Differenz zwischen Ost und West tendiert Nishida auf ihre Überbrückung. In einem Brief an den Philosophen Kōyama Iwao (1905-1993) schrieb er 1945 Folgendes:

> Auch wenn wir durch Gewalt besiegt werden, dürfen wir unter keinen Umständen das Vertrauen in den moralisch-kulturellen, geschichtlichen Weltcharakter unseres Staatskörpers und den Standpunkt des weltgeschichtlichen Weltgestaltungscharakters verlieren.

Im II. Teil erweitert Ueyama das rein philosophische Panoptikum des I. Teils mit der Literaturszene. Ihn interessiert vornehmlich die Beziehung zwischen Literatur und Politik im Bereich der japanischen Variante des Ich-Romans bzw. des Shishōsetsu, und zwar möchte er sie nicht aus dem Blickwinkel der Romantheorie oder der schriftstellerischen Theorie betrachten, sondern vom Standpunkt der Geistesgeschichte aus (S. 204). Seine Thesen basieren auf dem unter westlichem Einfluss um die Jahrhundertwende entstandenen Naturalismus und damit zusammenhängenden Ich-Roman. Er beruft sich auf den Dichter Shiga Naoya (1883-1971) und auf den Literaturkritiker Kobayashi Hideo (1902-1983). Von Kobayashi zitiert er das Folgende:

> Wenn man den Werken des Individuums ein tiefes Interesse entgegenbringt, kommt niemals ein politisches Denken zustande." Oder: "Das womit sich die Politik beschäftigt, sind immer die Werte des Kollektivs.

Shiga Naoya charakterisiert er als typisch naturalistischen Schriftsteller, der deutlich seine Abneigung gegenüber dem kollektiven Wert "Staatsinteresse" zeigt und die individuellen Bedürfnisse des Einzelnen als Kern seines künstlerischen Schaffens betrachtet. Die Ansichten dieser Literaten, die sich nicht öffentlich zu politischen Fragen äussern, sind jedoch hintergründig durchpulst von Kritik an der zeitgenössischen sozialistischen und marxistischen Ideologie.

Nach dem gedanklich vielschichtigen und einen weiten Zeitraum auslotenden I. Teil wirkt der II. Teil unruhiger, theoretischer. Doch Ueyama gelingt es, die grosse Linie durchzuziehen, sich stets auf bestimmte Phänomene auf dem Gebiet der Ideengeschichte zu konzentrieren, wie etwa auf die Tatsache, dass gleichartige Ideen zur gleichen Zeit an verschiedenen Orten unabhängig voneinander erscheinen. Er untersucht beispielsweise je einen Aufsatz von Nakai Masakazu (1900-1952) und von Mao Zedong (1893-1976). Beide versuchen,

> die auf dem Standpunkt eines historischen Materialismus fussende dialektische Logik oder Erkenntnistheorie zu systematisieren und das Erkenntnissubjekt nicht im Bereich des Individuums zu sehen, sondern über eine Theorie kollektiver Erkenntnis nachzudenken (S. 235).

Der II. Teil ist strukturiert durch viele und sehr lange Zitate aus Schriften von Denkern und aktiven Politikern der zwanziger und dreissiger Jahre bis nach dem Krieg und aus Aufsätzen von Ueyama selbst. Auf diese Weise entsteht eine mehrstimmige Diskussion über Materialismus, Kommunismus, Kapitalismus. Speziell zu beachten ist das VII. Kapitel "Noro Eitarō und das Denken der Kōza-ha". Gewichtig ist das umfangreichste VIII. Kapitel über Maruyama Masao (1914-1996) und Yoshimoto Takaaki (geb. 1924). Die Sichtweise der beiden Denker bezüglich des Nationalismus wird erläutert. Von Maruyama führt Ueyama Folgendes an:

> Der Nationalismus ist – und dies kommt auch darin zum Ausdruck, dass man den modernen Staat als 'Nationalstaat' bezeichnet – ein wesentliches Attribut des modernen Staates. [...] Japan indessen hat sich während des Prozesses der Herausbildung des modernen Staates seit der Meiji-Restauration niemals bemüht, sich einen solchen technischen, neutralen Charakter der staatlichen Souveränität anzueignen.

Das heisst nichts anderes, als dass Maruyama behauptet, das Charakteristikum des modernen europäischen Staates, nämlich die Neutralität, fehle in Japan. In diesem Zusammenhang ist allerdings zu präzisieren, dass es sich hier um den in den dreissiger und in den Kriegsjahren herrschenden Ultranationalismus handelt. – Yoshimoto Takaaki hat einen völlig anderen Begriff vom japanischen Nationalismus; er formuliert:

> Wenn man die Leiter der Idee nach unten hinabsteigt, dann stösst man auf die in der poetischen Tradition fixierte 'Natur' der Berge und Flüsse, der Vögel und Blumen, die das Alltagsdenken selbst in Flora und Fauna auflöst. Wenn man dies nun bis zu einem politischen Denken konzentriert, dann stösst man auf eine 'Natur'-Auffassung, die sich im 'Tennō-System' manifestiert.

Nach Ueyama betrachten die zwei Denker den Nationalismus vor dem Hintergrund einer Polarität. Er konfrontiert daher die beiden bezüglich ihrer Ansicht über den Zusammenhang zwischen Spitze und Basis des Staatsgefüges. Gemäss Maruyama ist die staatliche Führung bemüht, an den neuen Entwicklungen der modernen Welt teilzunehmen, ungeachtet der in traditionellen Formen wurzelnden Basis. Yoshimoto dagegen ist der Überzeugung, für das Wohl des Staates sei das Alltagsdenken der Basis von zentraler Bedeutung. Ueyama fasst zusammen:

Maruyama hält sich an die 'Spitze' und versucht, die Basis an die 'Spitze' anzupassen; Yoshimoto hingegen hält sich an die Basis und versucht, die 'Spitze' an die Basis anzupassen.

In einem abschliessenden neunseitigen Erläuterungstext und dem zwölfseitigen Vorwort gibt Ueyama Shunpei als Vertreter der "Neuen Kyōto-Schule" einen Überblick über das Spektrum der Thesen und Theorien. Für den deutschen Leser hat Michael Burtscher ein äusserst instruktives Nachwort verfasst. Er weist u.a. auf die Grundansicht Ueyamas hin, der sich um die Bewahrung eines über die traumatische Erfahrung des Krieges hinweg reichenden, als Japan eigen reklamierten Denkens bemühe, im Gegensatz zu Maruyama, der die Intellektuellen im Hinblick auf die Erfahrung des Krieges zu einem Umdenken aufgefordert hat. – Mit einem ausführlichen Personenverzeichnis schliesst die aspektreiche Publikation, die für Fachleute und Laien manche Denkanstösse bietet.

Elise GUIGNARD